

Etwas tun, ohne zu verändern 14

Angela Lindner besuchte den Hochschulverbandstag in Jena.

Die Glaubwürdigkeit der SPD 15

Glötz und Daxner haben Bücher geschrieben. Karl-Heinz Reith hat sie gelesen.

Endlich Transparenz 16

Lutz Bloos über die Reform des Universitätskrankenhauses Eppendorf.

Wuchern mit kleinem Pfund 17

Die FH Hamburg hat einen Transfer-Verein gegründet. Von Lutz Bloos

Gespräch mit Dieter 18

Noch ein Siegerbeitrag aus dem Campus-Schreiber-Wettbewerb. Autoren: Alexander Kissler und Carsten Leimbach

Engagement gar nicht erwünscht 20

Peter Stawowy über Neues aus der Uni-Rundfunk-Szene

Angst vor der Rutschbahn 21

Bonn fährt gar nicht mal so schlecht mit dem Umzug nach Berlin, weiß Klaus Martin Höfer.

Das mühsame PR-Geschäft 23

Wie Brandenburg und Berlin für Hochschulen werben. Von Klaus Martin Höfer

Experimente mit Sonnenlicht 26

Die AG-Solar in Nordrhein-Westfalen bringt Energiefachleute aus inner- und außeruniversitärer Forschung zusammen.

75 Jahre mitgestaltet 28

Christoph Führ rezensiert Winfried Schulzes Buch über die Geschichte des Stifterverbands.

Köln bleibt auf der Überholspur 29

Hermann Schmitz beschreibt das Wachstum der zehn größten Universitäten.

Über Nacht zum Shooting Star 29

Bernd Wächter in der Serie „Inter-Netze“ über die „Academic Cooperation Association“ (ACA)

WWW 6

KoWi-Telegramm 8

HRK-Informationen 10

Meinung: Rudolf Pörtner 13

Stellenmarkt/Personalien ab Seite . . . 33

Leserbriefe ab Seite 32

Vorletzte/Impressum 50

Titelbild: Eric Lichtenscheidt



TOP 10

Die Grundwerte der Wissenschaft stehen mal wieder zur Diskussion. Da treffen sich in Jena die Universitätsprofessoren und klagen mehr Autonomie ein. Diese sei notwendig für das kreative Arbeiten in der Wissenschaft. Denn Kreativität, argumentiert DHV-Präsident Hartmut Schiedermaier, sei das einzige, mit dem die Hochschullehrer überzeugen könnten – und nicht etwa mit wirtschaftlicher Kompetenz. Denn: „Die haben wir nicht.“



Keine Mark mehr

Daheim in Bonn tritt unterdessen die DFG an die Öffentlichkeit – mit einem Plädoyer für die Freiheit der Forschung. Zwei Jahre lang hatten die klügsten Köpfe der DFG über der bemerkenswerten Schrift gebrütet. Bei aller Dramatik des Inhalts handele es sich aber nur um eine Denk- und keine Streitschrift, betont DFG-Präsident Wolfgang Frühwald. Auch hier wurde also auf Distanz geachtet.

Aus der Politik ist ähnliche „Dynamik“ zu vermelden: Wolfgang Gerhardt, FDP-Vorsitzender, berichtete jüngst der FAZ von seiner originellen Idee, neben der dringend notwendigen Studienreform auch einen Bildungsgipfel zu veranstalten. Dazu paßt, was wir von Bildungsminister Jürgen Rüttgers hören. Anlässlich einer Veranstaltung der FH Aalen entdeckte er die Überlast: „Die Situation an den Hochschulen ist für mich ein Wunder, weil ein derart überlastetes System noch so gut arbeitet.“ Seine bemerkenswerte Schlußfolgerung: „Wir brauchen Geld für den Hochschulbau, für Sonderprogramme und die Studierenden.“

Seien wir ehrlich: Mit derlei akademischen Koketterien und politischen Einfallslosigkeiten wird Otto Normal nicht zu gewinnen sein, auch nur eine müde Mark für die Wissenschaft herzugeben.

Angela Lindner

Etwas tun, ohne zu verändern

An ihrem Jahrestag diskutierten die
Universitätsprofessoren das Thema
Autonomie. Am Ende kam heraus, was
der Festredner vorausgesagt hatte:
Widerspruch.

Von Angela Lindner

Auf den ersten Blick war die Festrede des Bundesverfassungsrichters und Universitätsprofessors Prof. Dr. Hans Klein so, wie Festreden unter Akademikern eben sind: Scharfsinnig überschrieben (Autonomie im Widerspruch), aber nicht zum Thema gesprochen, gewandt vorgetragen, aber viel zu kompliziert formuliert, brillant analysiert, aber für die Praxis nutzlos. Freundlich und zugleich zurückhaltend blieb der Applaus letztenendes aber nicht wegen des Vortrags, sondern wegen seines ernüchternden Inhalts: Das unbefriedigende „Einerseits – Andererseits“ der Universitäten in Deutschland, Widerspruch und Widersprüchlichkeit seien ihr eigentliches Markenzeichen, und sie stehe ständig in Gefahr, sich dabei aufzureiben – auch beim Thema Autonomie. Der Konflikt sei durch die Konstruktion der Universitäten vorprogrammiert: Vom Staat finanziert und damit in gesellschaftlicher Verantwortung – mit Wissenschaft beauftragt und damit per Grundgesetz zur Unabhängigkeit verpflichtet. Die Hochschulen spielten daher auch keine Sonderrolle im Staat, sondern seien Teil von Staat und Gesellschaft.

Und weil Klein einmal politisch tätig war, geriet in seine Rede auch eine Verteidigung der Politiker. In ihrer Mehrheit haben sie nicht vor der Komplexität der Fragen kapituliert, ließ er die Professoren wissen und fragte ziemlich unverblümt: „Wer in Deutschland verfügt denn über das in sich widerspruchsfreie Reformkonzept, das sich die Politik nur noch zu eigen machen mußte?“ Kleins Rezept besteht aus kleinen pragmatischen Schritten, beginnend in Verwaltung und Finanzfragen. Wer dort Autonomie erreiche, der besitze den Schlüssel zur akademischen Autonomie. Deshalb müßten die Universitäten auch eine Professionalisierung ihrer Verwaltungen akzeptieren und

vorantreiben. Klein selbst schloß seine Überlegungen mit einem – für die Anwesenden sicherlich beruhigenden – Widerspruch, der charakteristisch für den gesamten Hochschulverbandstag war: „An unseren Universitäten herrscht großer Veränderungsbedarf“ und drei Atemzüge später: „Die Gestalt der Universität hat in ihren wesentlichen Ausprägungen nach wie vor Gültigkeit und Bestand.“

Auch Prof. Dr. Hartmut Schiedermaier, mit überwältigender Mehrheit wiedergewählter Präsident des DHV, meinte Bewahren, wenn er vom Aufbruch des Geistes sprach, zu dem die Wissenschaftler verpflichtet seien. Zu diesem Zweck müsse man aber das „Tal der Tränen verlassen“, feuerte er seine Kollegen an, und Wissenschaft in der Öffentlichkeit als Hoffnung präsentieren. Hoffnung sei mehr wert als eine Sozialversicherung, sagte er regierungstreu, und in diesem Sinne müsse auch „die geistige Lage unseres Landes mitgestaltet“ werden. Und wie in jedem Jahr argumentierte er mit unumstößlichen, ja forderndem Optimismus konsequent seine Kollegen auf, beide Seiten der Medaille zu akzeptieren: Die Hochschulen funktionierten trotz Überlast nur deshalb so gut, weil die Professoren „schlicht Mehrarbeit geleistet“ und die Studierenden „mehr als Arbeitnehmerqualitäten“ haben. Aber, machte Schiedermaier den Anwesenden zugleich klar, die Freiheit des Forschers beinhalte eben auch Risiko: „Das bedeutet für uns Autonomie.“

Momentan gewährte Autonomie nur eine „Mogelpackung“

Im Gegensatz zu Klein hielt Schiedermaier die Autonomie, die momentan von der Politik gewährt wird, für eine „Mogelpackung“. Nicht „bloße Verwaltungsangelegenheiten“ müßten den Hochschulen übertragen werden, sondern es müßten Genehmigungsvorbehalte abgebaut werden, etwa bei Studienordnungen und -inhalten, sowie „erdrosselnde Gesetze und Verordnungen“ reduziert werden. Empört gemurmelter Zustimmung ist sich Schiedermaier immer sicher, wenn er das schöne Beispiel aus Nordrhein-Westfalen erzählt, wo sogar die Seitenzahl der Diplomarbeiten vorgeschrieben werde. Natürlich weiß Schiedermaier, daß es zu dieser unwürdigen Vorschrift kam, weil so viele seiner eigenen Kollegen immer zügelloser mit Qualitätsansprüchen und dem Zeithaushalt ihrer Studierenden umgehen. Ebenso zweischneidig ist die Kritik am Globalhaushalt, den Schiedermaier gerne als Strick bezeichnet, der den Universitäten wie eine goldene Kette um den Hals gelegt werde. Als Beginn einer Chance zu mehr Eigen-

ständigkeit mag er ihn nicht bezeichnen. Und schließlich ist es in den Augen vieler Nachwuchswissenschaftler eher ärgerlich, wenn ausgerechnet die etablierten Hochschullehrer die „Ent-beamtung“ der Professoren ablehnen und leistungsbezogene Einstellungsbedingungen als zusätzliche Hürde darstellen. Die höchsten Hürden sehen die jungen Wissenschaftler nämlich von den Professoren selbst aufgebaut: mit einer Habilitation, deren Inhalt bei Abschluß Schnee von gestern ist, oder in der „Verwendung“ des Nachwuchses in Lehre und Verwaltung in einer Phase, in der eigentlich geforscht werden soll.

Zu den Widersprüchlichkeiten des DHV-Jahrestages gehörte es denn auch, daß der designierte Stifterverbandsvorsitzende, Prof. Dr. Manfred Erhardt, ausgerechnet für diesen Satz herzlichsten Applaus erhielt: „Es müssen Mechanismen geschaffen werden, wie man den Guten Geld gibt und nicht den Schlechten, wie man in eine Runde von Mittelmäßigen einen Guten setzt und nicht einen Mittelmäßigen.“ Ein Mittel auf diesem Weg sind für Erhardt die Studiengengebühren. Daß es dadurch zu einer Konkurrenzsituation kommen werde, müßten die Hochschulen „ertragen lernen“. In der Podiumsdiskussion plädierte der Vizepräsident der Göttinger Universität, Prof. Dr. Kern, für eine „kontrollierte Autonomie“. Die Professoren sollten das „operative Geschäft“ betreiben, indem sie ihr Wissen für die gemeinsame Sache einbringen. Eine zentrale Universitätsleitung solle Partikularinteressen abwehren und Anwalt, Impulsgeber und Evaluierungseinheit zugleich sein. Auf große Gegenliebe stieß er mit diesem bemerkenswerten Vorschlag nicht.

Die von einigen engagiert geführte, meist aber in Widersprüchen sich zerfasern-de Diskussion in Jena bestätigte den Eindruck, daß die Hochschulen sich nach wie vor schwer tun, sich von lieb gewordenen Gewohnheiten zu trennen. Das Grundgesetz spreche von Freiheit für Kunst und Wissenschaft, hatte Thüringens Ministerpräsident Bernhard Vogel in seiner Begrüßung gesagt. Das schließe aber nicht automatisch die Autonomie der Hochschulen ein. Mehr Autonomie erfordere stärkere Profilierung, mehr Wettbewerb, mehr Leistung. Die Wissenschaftler wissen das ganz genau. Doch intelligente Menschen haben es häufig am schwersten, sich zu ändern: Ihnen fallen einfach zu viele kluge Ausreden ein. So blieb es auch in Jena beim Motto: Es muß unbedingt etwas getan werden, nur ändern darf sich nichts. ■

Zum Thema Autonomie siehe auch Seite 50.